

Wir Subalterne

Autor(en): **Ruschmann, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **69=89 (1923)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hingebung verlangen mußte, war jeder willig und auch bereit, es zu geben, denn gesparte Kräfte waren da.

Wenn er seine Truppe ins Feld führte, war sein schlichtes Denken ein Hauptmoment seines großen Könnens. Seine Entschlüsse waren einfach und klar, nie schwankend. So machte er es denn seinen Unterführern leicht, zu verstehen, was er wollte. Diese Einfachheit aber brachte ihm den Erfolg!

Als im September 1914 seine Brigade an der Grenze stand und eines Nachts alarmiert wurde in der glücklicherweise irrigen Meinung, fremde Truppen hätten unsere Neutralität verletzt, da stieg er mit derselben selbstverständlichen Ruhe auf sein Pferd — sich eine Zigarette aus seiner Kartentasche holend —, wie wenn er ausritt, um die Arbeit einer seiner Schwadronen zu besichtigen.

Ein Führer wie Oberst Schwendimann hatte auch seinen letzten Mann mit Leib und Leben hinter sich!

Nun ist er nicht mehr; schade um ihn. Uns bleibt die Erinnerung an einen lieben Freund und an einen ganzen Mann. Allen bleibt Oberst Schwendimann ein Beispiel als Schweizersoldat und Führer vom allerbesten Holz! I. B.

Wir Subalterne.

Von Lieut. *Max Ruschmann*, Paris.*)

Die auffallende und unverkennbare Teilnahmslosigkeit unserer jungen Offiziere an außerdienstlicher militärischer Betätigung gibt den Offiziersgesellschaften viel zu denken. Mit allen möglichen Mitteln sucht man diesem beschämenden Umstand beizukommen, ohne indes die wahren Ursachen auch nur annähernd zu ergründen. Wie völlig fremd gewisse Kreise dem Denken und Fühlen ihrer jungen Kameraden gegenüberstehen, zeigt z. B. das letztjährige Rundschreiben der Offiziersgesellschaft Basel-Stadt, darin die jungen Offiziere auf ihre außerdienstlichen Pflichten aufmerksam gemacht werden, mit der Begründung, daß mit dem Traum vom ewigen Frieden vorläufig noch nichts sei und so weiter, als ob die ganze Frage just hier ihre Wurzeln schlänge.

In der Allg. Schweiz. Mil.-Ztg. vom 23. Dezember 1922 hat ein junger Aargauer Kamerad „Betrachtungen über Ausbildung aus den letzten Regimentswiederholungskursen“ veröffentlicht. Er hat dabei, vom Standpunkt des Führers aus, in verschiedener Hinsicht daneben gegriffen, vielleicht aber auch nicht das gesagt, was er eigentlich sagen wollte, weshalb ich mich zu einer Erwiderung verpflichtet fühlte. Anerkennen aber müssen wir, daß aus der großen Schar der Gleichgültigen — oder sagen wir einmal anscheinend Gleichgültigen — endlich einer den Mut gefunden hat, an dieser Stelle von seinen Kümernissen zu berichten.

*) Geschrieben Ende 1922.

Aus seinen Betrachtungen spricht unzweideutiges Mißtrauen; einmal gegen sich selbst (was zeitweilig ganz gesund sein mag), dann aber vor allem gegen das jetzige System. Dieses Mißtrauen sitzt noch in hundert und tausend andern und ist eine der Hauptursachen der mangelnden Anteilnahme an den Bestrebungen der Offiziersgesellschaften. Es ist eigentlich nicht richtig, von Teilnahmslosigkeit schlechthin zu sprechen, da wohl die meisten Offiziere sich außerdienstlich militärisch weiterbilden. Was die Vorträge der Gesellschaften anbetrifft, so hält es gewiß schwer, allgemein fesselnde und belehrende Stoffe zu bieten; ich persönlich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß man insbesondere bei einheimischen Berichterstatlern mehr auf Kräfte ausgehen sollte, die wirklich etwas zu sagen haben, als auf solche, die auch gerne einmal einen Vortrag hielten. Die Absicht, jüngere, oder Kameraden aus andern Waffengattungen zu belehren und anzuregen, ist gewiß verdankenswert; man wird aber oft mit längst bekannten Tatsachen oder neuen, belanglosen Einzelheiten in obendrein schlecht vorbereiteten Darstellungen so hingehalten, daß man gerne wieder ein paar Vorträge ausfallen läßt. Mit dieser Ansicht stehe ich nicht vereinzelt. Sie erklärt immerhin noch nicht die lächerlich geringe Beteiligung an Patrouillenkurs, Kriegsspielübungen und Kurs für Kartenlesen, deren Ursachen, wie ich weiter unten ausführen werde, vermutlich in anderer Richtung zu suchen sind.

Ich habe vom Mißtrauen gegen das heutige System gesprochen. Wenn in einem Regimentsbefehl darauf hingewiesen wird, die Mannschaft habe trainiert einzurücken und die Einzelausbildung sei als abgeschlossen zu betrachten, so ist diese Auffassung durch ihr Befehlsgepräge jedem nützlichen Urteil von vornherein entzogen. Man reist in den Wiederholungskurs und ruft sich unterwegs fortwährend in Erinnerung, daß die Mannschaft trainiert einzurücken hat und die Einzelausbildung als abgeschlossen zu betrachten ist. Beides ist natürlich nicht entfernt der Fall; aber es steht im Regimentsbefehl, weshalb wir uns damit abfinden müssen. Das Training ganz beiseite gelassen, trifft man eine Einzelausbildung, daß einem eisige Kälte den Rücken hinunter läuft. Ein Tag Wachtdienst und einige Stunden Einzelausbildung und Drill genügen schließlich, um eine gewisse äußerliche Gleichmäßigkeit und Dienstzucht zu schaffen, sodaß man bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck empfangen könnte, einen gut geschulten Zug vor sich zu haben. Ein mit der Truppe nicht mehr in unmittelbarer Berührung stehender Offizier wird bei der meist nur kurzen Beobachtung einer solchen, vom Zugführer in wenigen harten Stunden notdürftig ins Blei gestellten Mannschaft leicht einen zu günstigen Eindruck mit sich nehmen. Er wird um so eher einer solchen vertrauensseligen Auffassung zuneigen, je mehr sie geeignet ist, die seinen Befehlen zugrunde liegenden Anschauungen zu bestätigen. Die Einzelausbildung kann

aber bei uns nie als abgeschlossen betrachtet werden. Wir Jungen wissen auch, wann eine Truppe gut, und wann sie schlecht ausgebildet ist. Im Bewußtsein der vielfach ungenügenden soldatischen Fähigkeit und Zucht stehen wir der einseitigen Gefechtsausbildung und dem durch nichts gerechtfertigten Standpunkt von der abgeschlossenen Einzelausbildung entschieden ablehnend gegenüber. Wir müssen unsere Leute ins Feuer führen, wenn es einmal ernst gehen sollte, und wir fordern deshalb auch Gelegenheit, um sie so auszubilden, daß wir verantwortungsfroh, und nicht zweifelnd, gegebenenfalls unsere Pflicht tun können.

Wenn ich einmal ein Bataillon oder ein Regiment kommandiere, wozu mich meine Ausdauer und der liebe Gott hoffentlich gelangen lassen, dann werde ich den Standpunkt meines Regimentskommandanten vielleicht eher verstehen; ich betrachte ihn jetzt als dem einfachen Wunsch entsprungen, sein Regiment wirklich zu kommandieren. Diesem eindeutigen Willen wird nun ohne weiteres alles andere untergeordnet; er unterdrückt alle Bedenken, die auch ihm sich sonst aufdrängen müßten. Er will sein Regiment gut und erfolgreich führen, und da er dies nur kann, wenn die Einheit durchgebildet ist, gibt er ihr zehn Tage Zeit zur Gefechtsausbildung. Was die Kompagniekommandanten und Zugführer dazu sagen, kann ihm gleichgültig sein; er hat ja ausdrücklich festgestellt, daß die Einzelausbildung als abgeschlossen zu betrachten sei. Ob nun diese Feststellung nur für einen Wiederholungskurs gelten und lediglich die einseitige Gefechtsausbildung begründen sollte, oder ob wir darin gar ein endgültiges Urteil über den Stand der soldatischen Ausbildung überhaupt erblicken müssen, tut hier nichts zur Sache; wir betrachten beide Ansichten als falsch und irreführend.

Es ist dann auch richtig so gekommen, daß am Schlusse des Wiederholungskurses Haltung und Arbeit der Truppe von höchster Stelle gelobt und damit die Auffassung von der abgeschlossenen Einzelausbildung gleichsam bestätigt wurde. Wir Subalterne sind aber nicht dieser Meinung; es war ein Scheinerfolg, ein Trugbild, das in den kühlenden Herbstnebeln jenes Geländes leicht entstehen mochte, unter schwierigeren Umständen aber ganz anders herausgekommen wäre. Was nützt uns das bißchen angewandte Führertätigkeit unserer höhern Führer, wenn die soldatische Ausbildung und der letzte Rest von Dienstauffassung vertrottelt wird? Wir werden ja voraussichtlich nie dazu kommen; aber ich finde, daß im Ernstfall eine verlässliche höhere Führung rascher hergestellt wäre, als die Ertüchtigung einer vor dem Gegner versagenden Ausbildung und Zucht.

Es macht den Anschein, daß die nächsten Wiederholungskurse in demselben Fahrwasser weitergehen. Ich zweifle nicht daran, daß wir damit vor einem bedenklichen Rückschritt stehen; dann außer der Gewehrinspektion (und in Schnapsgegenden der Feldflaschen-

inspektion) schaut, streng genommen, für den Mann nicht mehr soviel heraus, daß wir es verantworten können, ihn für zwölf Tage seinem Berufe zu entreißen. Ein Füsilier meines Zuges, ein verschmitztes Bergbäuerlein, hat mich am Schlusse des letzten Wiederholungskurses gefragt, ob das Bataillon nicht besser getan hätte, wenigstens eine Woche lang einer armen Berggemeinde am Straßenbau zu helfen. Ich konnte ihm nicht Unrecht geben, habe ihn aber meine Zustimmung natürlich nicht merken lassen, sondern seinen Witz als nicht reglementswidrig belacht.

Ein weiterer bedenklicher Umstand, der mich zum entschiedenen Gegner der jetzigen Form der Wiederholungskurse macht, ist die Unteroffiziersfrage. Meine beiden Wachtmeister hatten vom neuen Kampfverfahren keine Ahnung. Auf dem Marsch und in freien Augenblicken habe ich sie über das Wesentliche des neuen Verfahrens unterrichtet. Sie begriffen sehr leicht und hätten wahrscheinlich jedem andern auch sagen können, wie das Ding sich abspielt; aber das war ja das wenigste. Sie hatten erst die Sporen, den Gaul hatte noch keiner geritten. Während dem ganzen Aktivdienst hatten sie immer nur die Befehle und Kommandos ihrer Zugführer weitergegeben, und nun sollten sie auf einmal selbständig taktisch denken und befehlen.

Man wird mir entgegenen, daß eben aus diesen Gründen der ganze Wiederholungskurs für die Gefechtsausbildung „freigegeben“ wurde. Aber ich bitte Sie, das ist ja gar nicht wahr! Denn außer dem bißchen, das wir Zugführer den Unteroffizieren vor den Gefechten mitteilen und in der Hitze des Kampfes zufluchen konnten, erhielten keine praktische Unterweisung. Schon eine eintägige taktische Uebung mit den Gruppen- und Doppelgruppenführern hätte m. E. annehmbare Erfolge zeitigen müssen. Aber keine Spur. Ich habe am zweitletzten Tage des Wiederholungskurses noch erleben müssen, daß bei einem außergewöhnlich pflichtgetreuen Wachtmeister der einfachste Feuerbefehl einfach nicht herauswollte. Er knorzte und murkste und sagte schließlich mit Zornestränen in den Augen, das hätte er früher halt nie machen müssen. So wurden die meisten kribblig, unsicher, verärgert. Es war ganz natürlich. Wenn man bedenkt, welche Mühen wir oft nach fünfzehnwöchigen Schulen (und Aspirantenschulen . . .) mit den Gruppenführern haben, um sie an selbständiges Denken und Entschlußkraft zu gewöhnen, so müssen einem die vierzehntägigen Gefechtskurse auch als solche verfehlt erscheinen.

Es bleibt die Frage offen, warum bisher keiner von den vielen Zugführern und Hauptleuten, die die herrschenden Leitsätze verurteilen, in wirksamer Weise dagegen aufgetreten ist. Ich weiß das auch nicht, vermute aber, daß die Angst vor Zurechtweisungen und den mancherorts üblichen, mit einem hübschen Dienstkleidchen versehenen Föpfeleien nicht ohne Einfluß ist. Wir Zugführer

jedenfalls beschäftigen uns sehr mit dieser Frage, ermuntert zuweilen durch Zustimmung von, Seiten Aelterer, enttäuscht und entmutet wieder durch eine aus strenger Dienstauffassung erwachsende Ohnmacht und den Vorwurf mangelnder dienstlicher Erfahrung. Aber auch erfahrungsreiche einsichtige Offiziere haben mir meine Bedenken bestätigt, wobei sie freilich beifügten, vorläufig sei wenig Aussicht vorhanden, der herrschenden Richtung mit Erfolg zu Leibe zu gehen, da sie von höchster Stelle gebilligt und befohlen sei; aus Liebe zur Sache müsse man eben an einer Arbeit mithelfen, deren Grundgedanke der eigenen Ueberzeugung widerspreche. Wenn nun von dieser Liebe nur die Hälfte wirklich der Sache zugewendet ist, dann muß sie gerade um dieser Sache willen rücksichtslos für sie kämpfen. Sonst schweigt sie nicht der Sache, sondern dem Herrgöttlein Ich zuliebe. Ob die Verweigerung weiterer Mitarbeit mit geschäftlichen oder gesundheitlichen Rücksichten begründet wird, bleibt jedem selbst überlassen; aber ich denke mir, daß es ehrenvoller und mannhafter sei, ein paar Galons früher aufzuhören, als schweigend einer Entwicklung zu dienen, zu der man kein Vertrauen hat und für die man seiner Zeit auch keine Verantwortung übernehmen kann.

Zur Erklärung der geringen Anteilnahme an den Veranstaltungen unserer Offiziersgesellschaften bleibt mir noch die Erörterung einer weitem Frage, die schon mehr ins Menschliche hinüberstreift, und die zu untersuchen daher eine heikle und undankbare Aufgabe darstellt. Wenn ich mich dennoch daran wage, so geschieht dies, weil ich bei ältern und jüngern Kameraden, Studierenden, Landwirten, Kaufleuten und Nichtstuern eine überraschende Uebereinstimmung der Ansichten und Erfahrungen festgestellt habe.

Wir sind alle in mehr oder weniger hohem Grade empfindlich, und wenn schon manche eine solche Schwäche nicht zugestehen wollen, so behaupten dies andere umso entschiedener von ihnen. Mancherorts herrscht auch die Neigung, etwa sich verwahrende Empfindsamkeit einer unmilitärischen Sinnesart zu beschuldigen; doch vermag diese beliebte Abwehr in den wenigsten Fällen Eindruck zu machen, da gerade solche Leute wegen geringfügigen und unbeabsichtigten Kleinigkeiten sich oft verschnupft zeigen. Es gibt demnach eine gewisse, noch im Dienstlichen wurzelnde Empfindsamkeit, gleichsam die Verfeinerung der von jedem Vorgesetzten geforderten Achtung der Persönlichkeit des Untergebenen. Jeder möchte diese Empfindsamkeit gerne gewahrt wissen, und doch wird sie von vielen nicht beachtet. Wenn ich einen Fehler gemacht habe — und was gibt es Schöneres, als von Zeit zu Zeit einen zünftigen Bock, bei dem man sich hintendrein an die Stirne oder sonstwohin schlägt und sagt: „Herrgott, war ich ein Esel!“ — wenn ich also einen solchen Fehler begangen habe, dann werde ich sogar ein scharfes Urteil ruhig hinnehmen. Jeder gegen sich selbst ehrliche

Mensch wird einen auch nur halbwegs begründeten Tadel schlucken. Unbedingt verlachen aber wird er die sogenannten billigen Bemerkungen, zu denen sich manche Vorgesetzte in Ermangelung geeigneter Wahrnehmungen noch verpflichtet fühlen, um ja nicht die Ansicht zu fördern, als sei alles in Ordnung gewesen oder sie hätten etwas übersehen.

Ein welscher Kamerad hat mir erzählt, wie er in seinem ersten Wiederholungskurs auf Wache kam und seine Leute eben mit dem Einrichten eines Schuppens beschäftigt waren, als der Bataillons-Kommandant dazu kam. Er meldete ihm die Wache und beantwortete seine Fragen nach den allgemeinen Anordnungen. Dann trat der Major unter die schmale Tür des Wachtlokals und der Zugführer beobachtete, ihm folgend, die grübende Schildwache und ein paar Leute, die müßig vor dem Häuschen herumstanden, und von denen nun einige, als sie des Majors ansichtig wurden, sich abwendend plötzlich die Nase putzten oder sich nach einem Hölzchen bückten, um nicht grüßen zu müssen, während die Gescheitern Stellung annahmen. Solche Beobachtungen sind immer nützlich, und jeder Offizier wird sich ihrer bedienen, um seine Leute kennen zu lernen. In jenem Fall sollten sie aber dem Zugführer nicht zum Segen gereichen, denn die im halbdunklen Wachtlokal mit Brettern und Strohbündeln hantierenden Leute schienen den Major nicht zu bemerken, und der Zugführer seinerseits sah keine Möglichkeit, sie aufmerksam zu machen, zumal überdies noch drei Unteroffiziere dabei waren. In diesem Augenblick drehte sich der Major um und schnarrte im Weggehen dem verdutzten Zugführerlein zu, ein andermal seine Leute zu senkeln. Die Füsiliere in der Nähe lächelten, und der Zugführer sah wohl ein, daß er über die Schultern des unter der schmalen Türe Stehenden ein Kommando hätte geben können, was er aber in Anbetracht der unweigerlich lächerlichen Stellung unterlassen hatte. Daß er sich über das Gebahren seines Majors sehr geärgert und seine Folgerungen gezogen hat, darf nicht verwundern; auch für unser schwereres Blut wirken derartige, an und für sich ja herzlich bedeutungslose Vorkommnisse nicht ermunternd. Vorausgesetzt, daß wir selbst davon betroffen werden; sonst sagen wir natürlich, sie seien nicht der Rede wert.

Man wird mir erwidern, das angeführte Beispiel zeichne sich eher durch Länge als besondern Gehalt aus, und zudem sei es als gelegentliches Begebnis wenig geeignet, eine als verbreitet bezeichnete Stimmung zu bestätigen. Ich könnte aber ähnlich eigene Erfahrungen anführen, wenn ich es mir aus naheliegenden Gründen nicht versagen müßte. Gehört das „rührende Geschichtlein“ übrigens nicht auch ins Kapitel Kameradschaft? Oder fängt die erst abends beim Biertisch an? Danke schön. — Was nützen uns alle Bücher über Seelenkunde und all die schönen Aufsätze über Soldatenerziehung, darin in Abschnitten und Unterabschnitten, nach a,

b und c gesondert allbekannte Erziehungsgrundsätze in Erinnerung gebracht werden, wenn sogar unter uns Führern die gegenwärtig sonst so lebendige seelische Rücksichtnahme meist außer Acht gelassen wird? Solche Dinge lernen sich eben im letzten Grunde nicht aus Büchern. Ich kenne Männer, die über soldatische Erziehungsfragen sehr eindringlich und lehrreich zu unterrichten wissen und deren militärisches Können ich sehr hoch schätze, was mich aber nicht hindert, sie als Menschen und Erzieher unbedingt zu verwerfen.

Ein Umstand, den man beim Vergleich der gegenwärtigen Stimmung mit der früherer Jahre berücksichtigen muß, ist die allgemeine Unsicherheit, die als Folge der in den letzten Jahren vollzogenen völligen Umwälzung der Kampfmethoden notwendig auftreten mußte. Denn es ist klar, daß die Gewohnheiten von Jahren und Jahrzehnten sich nicht in ein paar Wochen einem neuartigen Verfahren unterordnen lassen, das zudem in seiner Verworrenheit ungleich schärfere Forderungen an die Führung stellt, als das frühere. So ist es durchaus verständlich, daß in der Auffassung und Anwendung der neuen Methoden krasse Verschiedenheiten auftraten, die keineswegs geeignet waren, fehlendes Zutrauen oder etwa noch schwankende Begriffe zu festigen. Wir Jüngere, die wir noch Gelegenheit fanden, in einer oder zwei Schulen das neue Kampfverfahren zu üben und damit über eine reichere praktische Erfahrung darin verfügen, als unsere ältern Kameraden, stoßen nun häufig auf Widersprüche, die auf dem Befehlswege eine zwar einfache, aber in den wenigsten Fällen nützliche Lösung finden. Es ist für mich jedesmal sehr bemühend, mitanhören zu müssen, wie gelegentlich bei Kritiken ältere Offiziere auf Kosten ihrer „Wenzel“ gewissermaßen Auslegeordnung mit ihren taktischen Kenntnissen erstellen, im verständlichen Bestreben, den Vorgesetzten einen Beweis ihres Scharfsinns und ihrer Urteilsfähigkeit zu liefern, ohne indes eine zwingendere Berechtigung zu haben als die alte Tatsache, daß jede Aufgabe verschieden gelöst werden kann.

Unsachliche und den Eindruck absichtlicher Spitzfindigkeiten erweckende Behandlung muß in jedem Falle erbittern. Die meist unmögliche unmittelbare Auflehnung äußert sich dann, bewußt oder unbewußt, unter anderm auch in der Abneigung gegen jede nicht durch Zwang gegebene Zusammenarbeit.

Um den Ursachen gewisser Erscheinungen näher zu kommen, darf man nicht gleich zu weit suchen. Ich glaube mit meinen Ausführungen das Wesentliche getroffen zu haben; es wird nun ein Leichtes sein, ihre, wie ich mir wohl bewußt bin, teilweise gewagten Feststellungen zu verzerren oder weiter zu verfolgen. Mein Versuch, ob er nun Widerspruch oder Zustimmung hervorruft, wird in beiden Fällen mit der längst notwendigen Aussprache seinen Zweck erfüllen. In dieser Absicht sind diese Zeilen geschrieben, — auf

die Gefahr des Vorwurfs hin, die Grenzen meines militärischen Fassungsvermögens überschritten und über Dinge geplaudert zu haben, von denen man sonst nicht spricht.

Zusammenwirken der Waffen.

(Redaktion.)

Ein möglichst reibungsloses, verständnisvolles Zusammenwirken der verschiedenen Waffen ist wohl von jeher eines der wichtigsten Mittel zum Erfolge gewesen; man darf wohl sagen, daß seine Sicherstellung der erste Schritt vom instinktiven Kampfe des Wilden zur Taktik darstellt.

Wenn in entwickelteren Stadien des Kriegswesens einseitige Bevorzugung bestimmter Waffengattungen als „Hauptwaffen“ vor anderen aufgekommen und sogar bis zur schweren Vernachlässigung einzelner gediehen ist, so hat sich das noch immer gerächt. Man denke — als zufällig herausgegriffene Beispiele — nur an die Mißachtung der Infanterie in den Ritterheeren des Mittelalters, der Kavallerie unter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, und ihre Folgen. Die Kunst der Gefechtsführung hat immer darin bestanden, die besonderen Fähigkeiten der verschiedenen Waffengattungen so zu kombinieren, daß jede zu dem gewollten, gemeinsamen Zwecke zu voller Wirkung gelangte.

Mehr als je ist diese Forderung heute an der Tagesordnung, wo die Spezialisierung nicht bloß unter den Waffengattungen als solche, sondern bis in die Einheiten derselben Waffe hinein, einen Umfang angenommen hat, den man sich vor wenigen Jahrzehnten kaum hat träumen lassen.

Dabei kommt noch in Betracht, daß dieses moderne Spezialistentum in seiner Intensität viel weiter geht, als je zuvor: Für den Reiter oder Spießträger des Mittelalters war die Kampftätigkeit des Bogenschützen noch verhältnismäßig leicht verständlich; heute sollte sozusagen jeder Infanterist einen Begriff davon haben, was ein leichtes oder schweres Maschinengewehr, ein leichteres oder schwereres Geschütz zu leisten imstande ist und was nicht, und schon für den Subalternoffizier aller Waffen sind die Anforderungen an Verständnis für die Arbeitsbedingungen anderer Waffengattungen so ungeheuer gesteigert worden, daß es uns schwere Sorgen machen muß, wie wir es anstellen sollen, um diesen Anforderungen auch nur einigermaßen zu genügen.

Es ist hier nicht der Ort und nicht Sache des Schreibers, Vorschläge dafür zu machen, wie die Organisation unserer Schulen und Kurse auf diese Forderung Rücksicht nehmen sollte. Daß dies unbedingt notwendig ist, beweist das Beispiel des Schreibers, der es in 24 Dienstjahren bis zu seiner heutigen verantwortungsvollen